

Gottesbeweise und Gotteserkenntnis.

Wie kommt es, daß die Gottesbeweise auf Geist und Gemüt oft nicht den Eindruck machen, den man bei ihnen sucht und von ihnen erwarten sollte, ja daß apologetische Darstellungen geradezu Zweifel und Widerspruch wecken? Der Grund liegt, wenn wir von Ungeschicklichkeiten in der Beweisführung absehen, wesentlich in der Eigenart der wissenschaftlichen Methode. Die Wissenschaft kann, um zu bewusster Erkenntnis zu gelangen, nicht anders verfahren, als die Gründe einer Behauptung isolieren, um ihre Tragfähigkeit im einzelnen genau zu prüfen. Damit zerreißt sie aber den innern Zusammenhang der Beweismomente, zerhackt und zerfasert, was organisch verbunden ist. So hat sie schließlich die Teile in der Hand, aber es fehlt das unsichtbare geistige Band, das sie in der Wirklichkeit zusammenhält.

Auch die Gottesbeweise bilden ein geschlossenes System, einen Komplex konvergierender Beweise, die, gesamt genommen, eine zuverlässige, untrügliche Gewißheit begründen. Sie schöpfen ihre Kraft aus der Betrachtung des Makrokosmos der großen Welt außer uns wie aus der des Mikrokosmos unsrer Innenwelt; es fließen in sie hinein die sittlichen Erfahrungen des Lebens und die zartesten Regungen unsres Gemüts. Aber bei jedem einzelnen Punkte, den die Wissenschaft gesondert unter die kritische Lupe nimmt, haben wir das Gefühl, daß er allein den ganzen Bau der theistischen Weltanschauung wohl nicht zu tragen vermöchte. So entsteht leicht eine gewisse Unsicherheit, ein Eindruck, als sei es doch schwer, das Dasein Gottes mit voller einleuchtender Klarheit zu beweisen.

Anders das natürliche, urwüchsige Denken. Ihm eignet eine Kunst und Kraft der Zusammenschau, die der Wissenschaft nicht gegeben ist. Obschon es sich von aller Überstürzung und aller Schwärmerei fernhält oder doch fernhalten kann, erfährt es mit einer erstaunlichen Sicherheit die objektiven Sachverhalte und ihre Zusammenhänge, ohne sich jedoch der Verschlungenheit und Reichweite der einzelnen Gründe ganz bewußt zu werden. Deshalb reden wir wohl auch von einem Gefühl, einem Instinkt für die Wahrheit, das Recht, das Schöne und Gute. Es ist aber in Wirklichkeit nicht ein Gefühl oder ein Instinkt, sondern nur die naturhafte Leichtigkeit und Empfänglichkeit unsres Verstandes für die Beurteilung dieser Dinge. So kann es kommen, daß einer suchenden Seele, die in einsamer Studierstube

vergebens nach Klarheit über die Gottesbeweise gerungen hat, beim Anblick einer gewaltigen Gebirgslandschaft plötzlich alle Zweifel verfliegen. Es ist die Zusammenschau, die den Geist der isolierten Betrachtung der Einzelgründe entreißt. Dort in dem tiefen Schweigen der Alpenwelt erkennt der Mensch zugleich wie in einem ergreifenden Bilde die Größe, Ordnung und Schönheit der Natur, seine eigene Kleinheit und Ohnmacht und den Ruf nach Vollendung, der durch die ganze Natur geht; kurz, die Geschöpflichkeit der Dinge mit all ihren Eigenschaften tritt ihm derart unmittelbar entgegen, daß der Schluß von dieser endlichen Welt zum unendlichen Schöpfer sich fast unwiderstehlich aufdrängt, wenn er es auch vielleicht nicht vermag, diesen ganzen Knäuel von Gründen und Eindrücken ordnungsgemäß aufzulösen und einem andern lichtvoll klarzulegen.

Im letzten Juniheft dieser Zeitschrift (S. 208) haben wir ein Beispiel einer derartigen „Bekehrung“ zum Gottesglauben gebracht. Es war der Dichter Max Dauthen-
dey, dem im fernen Java, 6000 Fuß über dem Meere, plötzlich beim Lesen der Psalmen die gewisse Erkenntnis von Gottes Dasein nach langen Jahren des Zweifels aufleuchtete. Wir brauchen bei solchen Vorkommnissen durchaus keine übernatürliche Offenbarung anzunehmen, wenn auch der Einfluß der göttlichen Gnade, der sich indessen der menschlichen Nachprüfung entzieht, nicht geleugnet werden soll. Die Erklärung liegt nach der Seite der Erkenntnis darin, daß eine lebenswichtige Wahrheit, deren Einzelgründe schon tausendmal erwogen und gewogen worden sind, unter dem Antrieb eines innern erhebenden Erlebnisses sich freie Bahn bricht und alle entgegenstehenden Bedenken siegreich abstreift.

Ähnlich steht es um die Gotteserkenntnis, die durch gewaltiges Leid erzeugt wird, durch „das große, gigantische Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“. Da kommt dem Menschen die ganze Hinfälligkeit des Irdischen, die tiefe Tragik des Lebens und das heiße Glücksehnen des Herzens mit so elementarer Wucht zum Bewußtsein, daß der Schrei nach Gott sich unwillkürlich seiner Brust entringt. Er fühlt im Grunde seiner Seele, wie unsre ganze Natur auf Gott angelegt ist und ohne Gott der Verzweiflung, der Sinnlosigkeit preisgegeben ist. Das ist natürliche Denken, das durch Einwände der grüblerischen Vernunft nicht beirrt wird, auch wenn es sie in wissenschaftlicher Form vielleicht nicht widerlegen kann.

Freilich kann auch das natürliche Denken verwirrt und um seine ursprüngliche Zusammenchau gebracht werden. Das geschieht dann, wenn ein betäubendes Ereignis die ganze Seele einnimmt und finstere Nacht über sie ausbreitet. So kann z. B. die tiefe Trauer einer Frau über den plötzlichen Tod ihres Gatten und Ernährers ihren Gottesglauben erschüttern: „Warum hat Gott das zugelassen? Es gibt keinen Gott; denn sonst würde er mich nicht so leiden lassen!“ In solcher Lage wäre es völlig aussichtslos, mit Gottesbeweisen helfen zu wollen. Die Seele muß erst dem verstörenden, erdrückenden Bann des Erlebnisses, das sie ganz beschättet, entzogen werden. Erst dann ist sie wieder sachlichen Gründen zugänglich und fähig, die ganze Torheit des engen Menschenherzens einzusehen, die darin liegt, das Urtheil über das Universum nach einem dunklen Punkt im eigenen Leben einzustellen.

Diese Erwägungen mögen ein Fingerzeig sein für die Behandlung jener Seelen, die unter den furchtbaren Ereignissen der letzten Jahre am Gottesglauben und, wie sie sagen, an allen Idealen Schiffbruch gelitten haben. Die einen sind im Kriege oder gar in Kriegsgefangenschaft gewesen und haben dort so viel „gesehen“, daß sie von Gott und Kirche nichts mehr wissen wollen. Andere leiden unter der entsetzlichen wirtschaftlichen Not der Gegenwart; sie haben sich mit Aufbietung aller Kräfte gegen das hereinbrechende Verhängnis gestemmt, nun aber sehen sie keinen Ausweg mehr. Daher ihr Jammerruf: „All unser Beten und Arbeiten hat nichts genügt; es gibt keinen Gott, sonst hätte er uns erhört.“ Dem in seinem Glauben festgegründeten Christen, der wie ein Cyprian in seiner Schrift über die Sterblichkeit von der Höhe des Ewigkeitsgedankens auf die geringe Bedeutung von Reichtum und Armut, Freude und Leid, Leben und Tod herabschaut, mag es leicht sein, in solchen Klagen innerer Verbitterung das Mißverhältnis zwischen Voraussetzung und Folgerung bloßzulegen, aber mit dieser Erkenntnis ist den Armen nicht geholfen. Nicht Logik, sondern Liebe heilt fränke Seelen. Liebe ist der Balsam, der jeden Schmerz lindert und jede Wunde schließt.

Wer also mit leidgeprüften und leidverwirrten Menschen zu tun hat, lege alles Vertrauen auf seine Disputierkunst ab. Er lasse sie ruhig die Not ihrer Seele ausschütten und glaube nicht, durch aufdringliches Zureden sofort eine Änderung ihrer Gesinnung herbeiführen oder gleichsam mit Gewalt erzwingen zu können. Alle Kranken brauchen Zeit zur Genesung.

Bemühen wir uns, durch Wort und Tat ihr umdüstertes Gemüt aufzuhellen, und zeigen wir durch unser Beispiel, daß es in unsrer haßerfüllten und selbstsüchtigen Welt noch echte Liebe gibt. Durch schonende Zurückhaltung werden wir mehr erreichen als durch unzeitigen Eifer, der meist nicht frei ist von Rechthaberei und Ungeduld. Wenn Gott so viel Nachsicht und Langmut mit den Irrenden hat, sollten wir da nicht seine Milde nachahmen? Wer immer Verirrte zum Vater der Erbarmung zurückführen will, greife also zum Stabe des Hirten, nicht zur Peitsche des Treibers. Erst wenn der Sturm in ihrem Innern sich gelegt hat, kann man auch mit Verstandesgründen auf ihren Geist wirken. Solange das Herz widerstrebt, ist jeder Versuch einer Belehrung vergeblich, verfängt auch nicht der klarste, glänzendste Beweis.

Muß man somit bei der Führung der Gottesbeweise immer auf die subjektive Stimmung des zu Belehrenden und auf das Einfließen subjektiver Momente achten, so ist andererseits bei der Prüfung der einzelnen Gründe für das Dasein Gottes die dem natürlichen Denken eigenartige Fühlung mit den andern parallelen Gründen nicht zu vernachlässigen. Auch von dieser, mehr intellektuellen Seite kann der Gotteserkenntnis Gefahr entstehen. Bedenken und Reste von Zweifeln, die im Rahmen des ganzen Beweisganges von untergeordnetem Belang sind, werden bisweilen zu entscheidender Bedeutung aufgebauscht und nehmen die ganze Aufmerksamkeit derart in Beschlag, daß dem Forschenden die andern wichtigen Wahrheitsmomente völlig aus dem Auge verschwinden. Wir kennen alle die Typen von Gelehrten, die sich so in die Einzelheiten ihres Faches verlieren, daß sie den Blick für das Ganze einbüßen und schließlich vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Nicht als ob die Erkenntnis der Einzelheiten notwendig der Erkenntnis des Ganzen hinderlich wäre, aber unser Geist hat nicht Raum für allzu viele Dinge. Bei dem Ausbau einer Weltanschauung ist es daher unbedingt erforderlich, auf die großen Linien zu schauen und auch die Teilstücke des Wissens stets im Zusammenhang des Ganzen zu werten. Denn sonst würde auch für das Gebiet der Erkenntnis das Wort zu gelten haben: Was nützt es dem Menschen, wenn er Schätze natürlicher Weisheit sammelte, aber seine Augen dabei erblindeten für den letzten und tiefsten Grund aller Weisheit?

Max Pribilla S. J.